

KARLA SCHÖNEBECK

MUSIK NACH DEM TODESMARSCH

Ein jüdisches Orchester und seine Liberation
Concerts im Nachkriegsdeutschland



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Umschlagmotiv:

The Saint Ottilien Ex-Concentration Camp Orchestra performs a concert in Munich for American soldiers and UJA staff. The sign in front reads »Am Yisrael Chai« (the nation of Israel lives). Pictured from left to right are Max Beker (violin), Max Borstein (violin), Melech Granat (drums), Jerzy Richter (voice), Fania Beker (piano) and Rala Wolfberg (clarinet), 1945/1946, München. Photo Credit: United States Holocaust Memorial Museum, courtesy of Sonia Beker.

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-534-61040-2
ISBN E-Book 978-3-534-61088-4
ISBN PDF 978-3-534-61093-8

INHALT

Vorwort	7
Einführung	13
Juli 1944 – April 1945	
1 Panik, Pein und Perversionen	23
Anfang Mai 1945	
2 Viel Leid, wenig Mitleid	57
Mai 1945	
3 Befreit und doch nicht frei	72
Das Jahr 5705 (1945)	
4 Die Vergangenheit als Waffe für die Zukunft ..	92
Sommer 1945	
5 Jetzt erst recht! Aber was?	116
Mai 1946	
6 Triumphe, Rückschläge und das Gegengift	146
1946–1948	
7 Außenwelten, Innenansichten	167
10. und 14. Mai 1948	
8 Vor dem Aufbruch das spektakuläre Finale ...	188
Ab Mai 1948	
9 Lang ist der Weg	209
1948–1951	
10 Nie wieder! und ein spätes »Für immer wieder!«	231
11 Epilog	250
Anmerkungen	265
Danksagung	283
Video Bayerische Philharmonie	286

*»Musik kann das Unbestimmbare bestimmen und
das Unkommunizierbare kommunizieren.«*

Leonard Bernstein

Zur besseren Lesbarkeit wird im folgenden Text auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten – sofern nicht anders kenntlich gemacht – gleichermaßen für alle Geschlechter.

VORWORT

»Herr Peck ist ein gebürtiger Landsberger«, sagte der ehemalige Oberbürgermeister von Landsberg am Lech, Franz Xaver Rößle, als er mich einer Gruppe von Bewohnern vorstellte, die inmitten des ehemaligen jüdischen Lagers für heimatlose Personen lebten, das auf dem Gelände einer Einrichtung der deutschen Wehrmacht stand, in der während des Zweiten Weltkriegs 2500 deutsche Soldaten untergebracht waren.

Ich wurde im Mai 1946 in diesem jüdischen DP-Lager geboren. Meine Eltern waren am 22. August 1945 in Landsberg angekommen, etwa drei Monate, nachdem das DP-Lager vom amerikanischen Militär eröffnet worden war. Sie wussten nur, dass es in dieser bayerischen Stadt mit etwa 10 000 Einwohnern ein Lager für Vertriebene gab. Sie hatten wenig Zeit, ihre Umgebung zu erkunden, und keine Lust, die nichtjüdischen Bewohner des Lagers kennenzulernen, von denen es anfangs mindestens 1000 gab, die zu den 6000 Menschen gehörten, die das sogenannte Sammellager Landsberg bildeten. Noch weniger Lust hatten sie auf Kontakt mit der örtlichen Bevölkerung, die für sie die Mörder ihrer gesamten Familien, zwölf Brüder und Schwestern und deren Großfamilien, darstell-

ten. Meine Eltern hatten sechs höllische Jahre im Ghetto Lodz, mehrere Arbeitslager, Buchenwald, Auschwitz, Stutthof, den Bombenangriff auf Dresden und Theresienstadt überlebt.

Für mich war Landsberg nur ein Name und ein Ort, bis ich es schließlich in den 1980er Jahren wieder besuchen konnte. Es nahm einen besonderen Platz in der Geschichte meiner Eltern ein, weil sie zwar aus der Hölle der Nazis befreit wurden, aber in keiner anderen Hinsicht frei waren. Sie hatten nur mich, ihr »Wunderbaby«, das ihnen ein Gefühl der Hoffnung gab und half, den Schmerz und das Trauma zu lindern, in der Stadt und dem Land leben zu müssen, die mit jüdischem Blut getränkt waren. Wir lebten bis zu unserer Abreise in die Vereinigten Staaten im November 1949 im jüdischen DP-Camp Landsberg.

Seit meinem ersten Besuch habe ich etwas mehr über die Geschichte von Landsberg erfahren. Wenn man als Besucher nach Landsberg am Lech kommt und sich nur für die Geschichte interessiert, die im Reiseführer steht, dann sieht man eine malerische Kulisse im sogenannten schwäbischen Oberbayern, die am Ende einer 320 Kilometer langen Strecke liegt, die »Romantische Straße« genannt wird. Entlang der Romantischen Straße liegen mehrere prächtige mittelalterliche Städte, von denen einige fast 2000 Jahre alt sind. Die im 13. Jahrhundert gegründete Stadt Landsberg weist unter anderem Werke der Rokoko-Meisterarchitekten des 18. Jahrhunderts, der Brüder Johann Baptist und Dominikus Zimmermann, auf. Aber

nehmen wir einmal an, ein jüdischer Besucher kommt nach Landsberg und möchte etwas über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Landsberg erfahren. Fast tausend Jahre lang waren Juden in Landsberg kein beliebtes Thema. Eine jüdische Gemeinde existierte von der Zeit an, als das jüdische Leben im Rheinland um das Jahr 1000 herum erstmals auftauchte, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Dann fiel das jüdische Leben in Landsberg den großen Ritualmordanklagen der mittelalterlichen deutschen Geschichte zum Opfer. Im Fall von Landsberg war es die Anschuldigung, dass seine Juden eine Hostie – die physische Verkörperung von Jesus Christus – entweiht hatten, die es einem bayerischen Adligen namens Rindfleisch ermöglichte, 1298 praktisch die gesamte jüdische Gemeinde auszulöschen und ihren Besitz für sich selbst zu beschlagnahmen. Der Rest der jüdischen Gemeinde wurde 1348 vernichtet, als ein weiteres Pogrom ihr Ende bedeutete. Bis zur Machtergreifung der Nazis lebte nur eine kleine Anzahl von Juden in Landsberg. Die Gemeinde war jedoch nie groß genug, um eine Synagoge zu unterhalten, und die Juden reisten zu Gottesdiensten ins nahe gelegene Augsburg. Nach den schrecklichen Ereignissen des Novemberpogroms 1938, am Abend und am Tag des 9. und 10. November, konnte die *Landsberger Zeitung* verkünden, dass die Stadt judenrein sei – eine Behauptung, die leicht aufzustellen war, da schon seit einiger Zeit keine Juden mehr in der Stadt gelebt hatten, da sie rechtzeitig fliehen konnten. Die Zeitung gab außerdem an, dass den Juden, die

Landsberg verlassen hatten, klargemacht worden sei, dass »unter keinen Umständen eine Rückkehr von Juden in die Stadt oder ihre Umgebung erlaubt werden würde«.

In diesem Buch zeigt die Autorin und Journalistin Karla Schönebeck, dass die Juden sehr wohl zurückkehrten, wenn auch als Zwangsarbeiter für die Kriegsanstrengungen der Nazis und in Form von zwanzigtausend oder mehr Juden, die, mich eingeschlossen, von 1945 bis zur Schließung im November 1950, im Lager für Displaced Persons lebten. Bis zum Erscheinen ihres Buches gab es Bemühungen, die Behauptung zu widerlegen, dass Landsberg während der NS-Zeit »ein Ort wie jeder andere« gewesen sei. Schüler und Lehrer an Gymnasien sowie eine Vereinigung von Landsbergern arbeiteten in den 1980er Jahren daran, die Absurdität dieses Mythos aufzuzeigen. Landsberg war während der NS-Zeit nicht wie jeder andere Ort – ganz im Gegenteil. Karla Schönebeck hat diese Fäden des Widerstands gegen den Mythos aufgenommen und sie sorgfältig zu einem beeindruckenden Beitrag zur lokalen und nationalen deutschen Geschichte verwoben. Sie hat uns auch einen Einblick in die Entwicklung einer Ideologie gegeben, die erstmals im jüdischen Ghetto von Kaunas, Litauen, von jenen Juden diskutiert wurde, die daran interessiert waren, welche Art von Zukunft sie mitgestalten könnten, wenn sie überlebten, wenn sie der überlebende Rest von Hitlers Krieg gegen Juden und Judentum werden könnten. Diese Zukunft, diese Vision, verlangte nach der Wiederherstellung einer Welt, die durch die Gas-

kammern und Öfen von Auschwitz zerstört wurde, sie verlangte nach der Schaffung eines neuen Humanismus. Diejenigen, die überlebten, unternahmen eine großartige Anstrengung, um jedes jüdische DP-Lager in Deutschland, Österreich und Italien darauf aufmerksam zu machen, den Namen She'erith Hapletah (der überlebende oder gerettete Rest) anzunehmen und daran zu arbeiten, ihre Vision einer reparierten Welt auf der Grundlage dieses neuen Humanismus Wirklichkeit werden zu lassen.

Aber dieses erstaunliche Buch geht noch weiter. Tatsächlich führt es uns bis in die Gegenwart. Die Autorin hat in ihm ein Kapitel aufgenommen, das sich nicht nur auf Archivdokumente stützt, sondern auch auf ihre eigenen Bemühungen, ein weiteres Ziel des Holocaust-Überlebens vorzustellen. Stellen Sie sich eine kleine Rasenfläche auf dem Gelände eines Benediktinerklosters, wenige Kilometer von Landsberg entfernt, vor. Dort gab eine Gruppe von Musikern, die noch ihre gestreiften KZ-Uniformen trugen, nur wenige Wochen nach der Befreiung der elf Außenlager von Dachau, die in der Umgebung und in Landsberg errichtet worden waren und als Kauferinger Lager bezeichnet wurden, ein Konzert, ein »Befreiungskonzert«, vor einem Publikum aus sterbenden und kranken Juden. Sie waren gekommen, um einen kleinen Teil der Nahrung zu kosten, die Essen und Trinken allein nicht bieten konnten. Dieses Orchester wurde zu einem der wichtigsten Vertreter der Überlebensideologie. Es spielte in den Lagern für Vertriebene in ganz Deutschland, vor den Richtern,

die das Schicksal hochrangiger Nazis bei den Nürnberger Prozessen bestimmen sollten, und gab zwei Konzerte mit einem bald berühmten amerikanischen Dirigenten namens Leonard Bernstein. Und es waren die Kinder dieser Musiker und Sänger, die die Geschichten über das Überleben ihrer Eltern und deren Beitrag zur Geschichte des She'erith Hapletah in Büchern, Filmen und Ausstellungen festhielten.

Karla Schönebeck ist noch einen Schritt weiter gegangen. Sie hat eine Reihe von neuen »Befreiungskonzerten« ins Leben gerufen, die mittlerweile weit über Landsberg hinaus aufgeführt werden, um diejenigen aufzuklären, die nicht wissen, was die Überlebenden durch das Wunder der Musik erreichen wollten und erreicht haben. Am Ende seiner Zeit als amerikanischer Kaplan, der unermüdlich mit und für die Gemeinschaft der Überlebenden arbeitete, wurde Rabbi Abraham Klausner von dieser Gemeinschaft eine Urkunde überreicht, die ihn zum Ehrenmitglied der She'erith Hapletah ernannte. »Du bist einer von uns«, stand in der Urkunde. In diesem Sinne kann ich mit Sicherheit sagen, dass die wunderbare und engagierte Autorin dieses Buches, eine Verfechterin der Wahrheit und des Gedenkens an die She'erith Hapletah und ihre »Wunderbabys«, die zweite Generation, wirklich »eine von uns« ist.

Abraham J. Peck

EINFÜHRUNG

Was wissen wir schon von Menschen, denen noch im Angesicht des Todes die übelsten Kreaturen nachriefen, sie seien jüdischer Dreck? Wer sorgt für einen, wenn man dennoch überlebt, aber kein Geld, keine Papiere, keine Heimat, keine Kleidung und Essen hat und die Liebsten ermordet wurden oder verschollen blieben? Was hilft gegen die Schreie vor Angst und Schrecken, die immerzu nachhallen? In welcher Sprache teilt man sich mit, wenn einen niemand versteht? An wen wendet man sich, wenn man ausgerechnet im Land der Mörder von Terror, Demütigung und Vernichtung befreit wird? Was heilt die zutiefst verletzte Seele? Jeder und jede Einzelne war eine Anklage an die Weltgemeinschaft. Sie hatte es zugelassen hatte, dass sechs Millionen Juden von deutschen Nationalsozialisten, ihren Helfern und Helfershelfern in ganz Europa in Ghettos und Konzentrationslagern ermordet werden konnten. Die Geschichte Überlebender des Holocaust im Nachkriegsdeutschland ist immer noch komplex, kompliziert und unübersichtlich.

Deutschland lag in Trümmern. Alte Ordnungen waren zerstört und neue noch nicht in Sicht, genauso wenig wie jüdische Hilfsorganisationen. Der im Auftrag der amerikanischen Regierung erstellte Harrison-Report kam im Herbst

1945 zu dem erschütternden Ergebnis, die Amerikaner behandelten die Juden wie es die Nazis getan hätten, nur, dass sie sie nicht ermordeten. Der robuste Nachkriegs-Antisemitismus der Besiegten brauchte keinen Verweis auf linke oder rechte Ränder, er speiste sich direkt aus der Mitte der Gesellschaft. Der Landsberger Landrat Bernhard Müller-Hahl konnte in seiner offiziellen Biografie noch 1983 – und bis in die Gegenwart allenfalls achselzuckend zur Kenntnis genommen – behaupten: »Die vielen Milliarden DM, die nach Israel und an einzelne Bürger gezahlt wurden, hat schließlich jeder Deutsche mitgetragen. Leben kann damit freilich nicht wieder gutgemacht werden. Die Judenverfolgung hat allerdings auch nicht Deutschland erfunden. Deswegen gab es gerade bei uns und auf dem Lande keine Kollektivschuld gegenüber den Juden und nicht von Katholiken im Zusammenhang mit der Hinrichtung Jesu. Trotzdem hätten auch jüdische Bösewichte bestraft werden müssen. Gleiches Recht für alle!«¹

Der Antisemitismus und die deutsche Selbstherrlichkeit, die bald wieder aufleben sollte, waren nur zwei von zahlreichen Problemen, denen sich jüdische Displaced Persons, heimatlos Gewordene, ausgesetzt sahen. Dieses Buch versucht am Beispiel eines jüdischen Orchesters die Auswirkungen des Holocaust nachzuzeichnen und die Überlebensstrategien aufzuzeigen, derer sie sich bedienten, um sich und ihren Tausenden von Zuhörern und Schicksalsgenossen bis 1949 in Bayern, Teilen Baden-Württembergs, Hessens oder Niedersachsens, Mut und Kraft für eine noch

ungewisse Zukunft zu geben. Sie waren anfangs nur ein kleines Häuflein von acht Musikern, acht von insgesamt rund 1000 jüdischen Displaced Persons in der französisch besetzten Zone, circa 16 000 in der britischen und rund 200 000 in der amerikanischen Zone. Abgesehen von gemeinsamen Gegnern und Feinden waren die aus Polen, Tschechien, Ungarn oder dem Baltikum stammenden Überlebenden unterschiedlich, wie man unterschiedlicher nicht sein kann: liberal, konservativ, sozialistisch, religiös, zionistisch, apolitisch, zweifelnd und verzweifelt, apathisch, aktiv, humorvoll, streitbar, liebevoll, praktisch und handwerklich begabt wie intellektuell brillant, ebenso konzilient wie kompromisslos. Dabei lagen sie sich oft genug in den Armen wie in den Haaren. Ihr großes gemeinsames Credo aber war: Nie wieder! Nie wieder Demütigungen, nie wieder fremdbestimmt sein, nie wieder Opfer von Terror und Gewalt werden. Mit ihrem Befreiungskonzert vom 27. Mai 1945 auf dem von den Amerikanern teilweise beschlagnahmten Gelände der Benediktinerabtei von St. Ottilien hatten die Musiker einen ersten Appell an die Welt gerichtet: Wir sind hier! Das ist unser Volk, das ist unsere Religion, unsere Kultur, unsere Geschichte. Ihr Orchester setzte seinen schon in Ghettos und Konzentrationslagern erprobten geistigen Widerstand für ein nach Trost und Hoffnung dürstendes Publikum mit seinen Konzerten fort, während sich in DP-Lagern und Kibbuzim vor allem die Jüngeren formierten, um die Gründung und den Aufbau eines eigenen Staates Israel vorzubereiten und ihn auch schon in den DP-Lagern, zwar

nur ansatzweise, doch bereits deutlich erkennbar, zu leben. Auch wenn nicht alle nach Eretz Israel auswandern wollten, waren sie von der absoluten Notwendigkeit eines eigenen Staates Israel überzeugt. Für die einen als neue Heimat, für die anderen als Zufluchtsort für den Fall aller Fälle.

Dass die kleine Garnisonsstadt Landsberg am Lech zu ihrem Schicksalsort werden sollte, konnten die aus Litauen stammenden Musiker nicht ahnen, als sie im Sommer 1944 mit Sammeltransporten aus Kaunas zur Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie in unterirdischen Bunkern ins Oberbayerische deportiert worden waren. Ein Fleckchen Erde, auf dem sich das Wesen der Provinz auf das Unrühmlichste entfaltet hatte und es auch weiterhin tun sollte. Soziale Dichte und Kontrolle gingen einher mit Minderwertigkeitskomplexen und Größenwahn. Einerseits nur ein Nest mit knapp 10 000 Einwohnern, andererseits ein Ort, der sich mit Adolf Hitlers Festungshaft, operettenhaft inszenierten Aufmärschen der Hitlerjugend, dann dem größten Außenlagerkomplex des Konzentrationslagers Dachau und nach der Befreiung mit einem der größten DP-Lager der Nachkriegszeit sowie dem zum Kriegsverbrechergefängnis der Amerikaner umfunktionierten ehemaligen Hitlergefängnis verband. Die Landsberger DP-Lagerzeitung berichtete im Februar 1947, dass einer der ihren, der später weltweit als »Dichter des Holocaust« verehrte Avraham Sutzkever aus dem Ghetto von Vilnius, als erster jüdischer Zeuge überhaupt, am 27. Februar 1946 bei den Nürnberger Prozessen ausgesagt hatte. Gut zwei Monate später fuhr

das Orchester auf Einladung der Amerikaner vom Lech aus nach Nürnberg, um in der dortigen Oper vor Juristen des internationalen Militärtribunals mit einem Konzert musikalisch Zeugnis von ihrem Schicksal in Ghettos und Konzentrationslagern abzulegen. Bereits im Januar hatte es in München im Beisein von David Ben Gurion ein Konzert gegeben.

Im DP-Lager Landsberg gab das jüdische DP-Orchester auch sein letztes offizielles Konzert, am 10. Mai 1948, vier Tage vor Gründung des Staates Israel. Geleitet wurde es von dem aufstrebenden jungen amerikanischen Dirigenten Leonard Bernstein mit jüdisch-ukrainischen Wurzeln. Nachdem auch Länder wie Amerika, Australien oder Kanada ihre bis dahin restriktiven Einwanderungsbestimmungen gelockert hatten, löste sich der außergewöhnliche Klangkörper zunehmend auf. Mit ihrer Auswanderung zerstreuten sich die Musiker rund um den Globus und mit ihnen ihre Geschichte und Geschichten. Dokumente, Fotos, Interviews finden sich zwar im YIVO-Institut, im Museum of Jewish Heritage, beide New York, im United States Holocaust Memorial Museum, Washington D. C., Fragmente in Yad Vashem, dem Ghetto Fighters' House Museum in Israel, im Bayerischen Staatsarchiv, München, im NS-Dokumentationszentrum Nürnberg, in der KZ-Gedenkstätte Dachau, den Arolsen Archives, im Vilna Gaon States Jewish Museum sowie in Privatsammlungen oder persönlichen Erinnerungen für den familiären Gebrauch. Ein zusammenhängenderes Bild über das Wirken und die Bedeutung des

Orchesters erhielt ich jedoch erstmals mit der Lektüre des autobiografischen Buches »Symphony on fire« von Sonia P. Beker, der Tochter der DP-Musiker Fania Durmashkin und Max Beker. Nach ihrer Auswanderung liefen in der kleinen New Yorker Wohnung der Bekers viele Fäden zusammen, sie hielten auch Kontakt zu jenen, die nie im Vordergrund gestanden hatten, sondern einfach nur Orchestermusiker waren.

Wie unterschiedlich der Umgang mit der Geschichte des spirituellen wie physischen Widerstands noch heute ist, verdeutlichte mir eine Begegnung mit der ehemaligen Partisanin Fania Brankovskaja in Vilnius. Sie war zeitweise die Nachbarin der Musikerfamilie Durmashkin im Vilna Ghetto und kannte Künstler wie Avraham Sutzkever oder den Partisanenführer Abba Kovner persönlich. In Litauen lebten im Juni 1941 etwa 230 000 Juden. Über 90 Prozent wurden von den Deutschen ermordet. Dass dieser »Erfolg« der Kollaboration litauischer Antisemiten zu verdanken war, ist ein bis in die Gegenwart nicht aufbereitetes Kapitel der Geschichte des baltischen Staates. Ehemalige jüdische Partisanen und Partisaninnen wurden nach dem Beitritt Litauens 2004 in die Europäische Union als Kriminelle und Landesverräter diffamiert, während litauische Antikommunisten, die oftmals mit den deutschen Besatzern kollaboriert und sich an den Massenmorden beteiligt hatten, als Widerstandskämpfer geehrt wurden. Erstes prominentes Opfer wurde 2006 der ehemalige Partisan und langjährige Chef von Yad Vashem, Yitzhak Arad. Er hatte

im Rahmen einer litauischen Untersuchungskommission die Beteiligung litauischer Kollaborateure am Holocaust erforscht und sich vehement gegen eine Gleichsetzung von NS- und Sowjetregime ausgesprochen. Arad wurde als Kriegsverbrecher beschuldigt und aus der Kommission entfernt. Zwei Jahre später ordnete die litauische Staatsanwaltschaft die Vernehmung von Fania Brankovskaja an, die nach der Befreiung durch die Rote Armee in Litauen geblieben war. Nachdem sie 2009 für ihre Versöhnungsarbeit in Deutschland mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt worden war, erhielt sie im Jahr 2017 (!) das Ritterkreuz des Ordens für Verdienste um Litauen.²

Jiddische Volkslieder sowie Ghetto- und Partisanensongs aus dem Vilna Ghetto gehörten zum Repertoire des jüdischen DP-Orchesters im Nachkriegsdeutschland, dem sich bald Musiker aus anderen osteuropäischen Ländern anschlossen. Sie machten im Wesentlichen die sogenannte »Displaced Music« aus, eine Musik, deren Schöpfer ermordet oder wie einige ihrer Interpreten, der »gerettete Rest«, heimatlos geworden waren. Während es mittlerweile eine umfassendere Aufarbeitung zum Thema »Musik und Holocaust« gibt, ist die Auseinandersetzung mit der »dislocated music« bis heute eher eine musikwissenschaftliche und musikhistorische Randerscheinung geblieben. Keines der jüdischen Orchestermmitglieder hatte ein Tagebuch geführt oder die Orchestertourneen und die näheren Umstände einzelner Konzerte dokumentiert. Dieses Buch kann daher nur

eine Annäherung sein, der Versuch, anhand von Publikationen, Zeitzeugenberichten, Interviews, einer raren Anzahl von Tonaufnahmen, Notenbeispielen, Programmheften oder Skizzen die Kraft der Musik als Instrument geistigen Widerstands von jüdischen Überlebenden im Nachkriegsdeutschland erkennbarer werden zu lassen.

Die Nachfahren der DP-Musiker und der letzte noch lebende Zeitzeuge des *Liberation Concerts* vom 27. Mai 1945, Robert L. Hilliard, sowie die Besucherinnen und Besucher der von mir initiierten und konzipierten Wanderausstellung »Liberation Concert. Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.« haben immer wieder den Wunsch geäußert, die facettenreichen Aspekte in einem Buch zusammenzufassen. Nach dem Massaker der Hamas-Terroristen vom 7. Oktober 2023, das Jüdinnen und Juden in aller Welt galt, wurde die Bitte noch drängender ausgesprochen. Seit der Befreiung vom Nazijoch waren noch sie so viele Juden ermordet worden, das sicher geglaubte »Nie wieder!« wurde in seinen Grundfesten erschüttert. Der Antisemitismus nimmt seitdem beängstigende Ausmaße an. Sie führen zwangsläufig dazu, auch die bisherige Erinnerungsarbeit auf den Prüfstand zu stellen. Eine der Forderungen lautet, sie müsse über das Affirmative hinausgehen und brauche mehr Empathie und Emotionen. Die Wissens- und Wertevermittlung über das Medium Musik ist eine von vielen möglichen Ansätzen. Es waren Schülerinnen und Schüler der städtischen Sing- und Musikschule Landsberg sowie die Bayerische Philharmonie München, die sich erstmals gemeinsam mit jungen

israelischen Musikern dieses beinahe vergessenen Erbes angenommen haben. Sie laden vor allem Jugendliche ein, mit Konzerten, Workshops und Neuinterpretationen das daraus entstandene interreligiöse und interkulturelle Projekt »Liberation Concert« in eine klangvolle, gemeinsame und hoffentlich bessere Zukunft zu führen.

Karla Schönebeck

